

## KURZ FROTTIERT

## Rüstig gegen das Gerüst

Jeder trage sein Rucksäckli, worin persönliche Geschichten und Befindlichkeiten verstaut seien, einfach alles, was etwas Belastendes an sich habe – so oder ähnlich werden jeweils Gesprächsgruppensitzungen zu Themen wie Partnerschaft im Alter oder Patchwork-Familien eröffnet. (Zudem können die Träger einschneiden, möchten wir noch hinzufügen.)

Alt und patchworkartig ist die Bausubstanz des Berner Münsters. Der Kreis der Seligen und der Zirkel der Verdammten beim Portal ist just wie ein Patchwork aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten zusammengesetzt. Zudem hat das Münster seit vielen Jahren ein Rucksäckli in der Form eines Baugerüsts geschultert. «Heit Sorg zu Bärn» findet das eine Belastung für das Aushängeschild des Unesco-Weltkulturerbes. Die immer noch rüstige Vereinigung weiss zudem aus gewöhnlich zuverlässigen Quellen, dass sich die Rucksäcke tragenden Touristen ob der Verschandelung aufregen und vielleicht gar keine «Bildli» mehr vom Münster schiessen, wodurch sich das Wissen um die Schönheit der Bundesstadt nicht über die ganze Welt ausbreitet.

Darum werden Unterschriften gesammelt, um das Münster endlich vom Rucksack zu befreien. Allerdings wurde «Heit Sorg zu Bärn» etwas auf dem falschen Fuss erwischt, kündete doch die Münster-Bauleitung an, dass der Rucksack nicht bis zum St. Nimmerleinstag getragen werden müsse. Schon 2014, also in fünf Jahren, will man sich einen Ruck geben, den Sack abmontieren und (Ge-)Rüstabfall anfallen lassen.

Mit Jahrzehnten ist es jedoch bekanntlich so eine Sache: YB-Star Doumbia hat bis 2014 unterschrieben, im Jahr 2014 wollte man mit dem Bau des neuen Berner Tiefbahnhofs beginnen und der südafrikanische Präsident Zuma versprach bis ins selbe Jahr vier Millionen neue Jobs zu schaffen. Bis 2014 fliesst noch viel Wasser die Aare hinunter, oder wie der Restaurateur sagt: bröckelt viel Gestein vom Münster ab.

Simon Wälti

## KURZ

**120 eingesamelte Velos**  
STADT BERN Letzte Woche hat die Kantonspolizei im Bereich des Berner Bahnhofes 126 Velos eingesammelt, welche ohne gültige Velovignette auf öffentlichem Grund parkiert waren. Die Velos können jeweils dienstags, zwischen 10 und 12 Uhr, von den Besitzern bei der Kantonspolizei Bern an der Papiermühlestrasse 17K abgeholt werden. Die Busse betragen 40 Franken. (pkb)

**Drei Raser geschnappt**  
MÜNCHENBUCHSEE Der Kantonspolizei Bern sind zwischen Freitag und Samstag drei Raser ins Netz gegangen. Auf der Autobahn A6 zwischen Münchenbuchsee und Schönbühl war der schnellste von ihnen mit 180 km/h statt der höchstens erlaubten 120 km/h unterwegs. Die zwei anderen fuhren trotz Regen 178 km/h und 170 km/h. Insgesamt erfasste das Radargerät in 24 Stunden 11364 Fahrzeuge, davon waren 514 zu schnell unterwegs. Neun erhalten eine Strafanzzeige. (sda)

**Abends im Tierpark**  
STADT BERN Wenn es dämmert, werden manche Tiere erst aktiv. Auch während dieser Sommerferien bietet der Tierpark Dählhölzli die beliebten Abendführungen an – am 24. und 31. Juli sowie am 7. August. Zeit: 19.30 – 21 Uhr. Treffpunkt ist beim Restaurant Dählhölzli. (pd)

## Raus aus dem Glaspalast

Schönes Land, bewaffnete Konflikte: Regula Fahrländer wird sich in Kolumbien für Menschenrechte einsetzen

Freunde fürchten, dass sie als menschliches Schutzschild dient, sie selber sieht sich als «internationales Auge»: Während eines Jahres wird die Bernerin Regula Fahrländer in Kolumbien für Peace Brigades International (PBI) tätig sein.

TIMO KOLLBRUNNER

In knapp zwei Wochen fliegt Regula Fahrländer nach Kolumbien. Im Norden der südamerikanischen Republik wird sie gefährdete Personen und Organisationen begleiten. Unbewaffnet, alleine durch ihre Gegenwart soll die zierliche Frau Schutz bieten.

## «Visibilität schaffen»

Ihre Aufgabe sieht Fahrländer in erster Linie darin, «Visibilität zu schaffen». Ihre Präsenz werde beispielsweise für Anwälte oder Gewerkschafter schützend wirken. «Menschenrechtsverletzungen passieren dort, wo niemand hinsieht», ist sie überzeugt. Bekannte befürchten, sie diene in Kolumbien als «menschliches Schutzschild». Das sieht sie anders: «Ich sehe mich eher als internationales Auge.» Fahrländer wird wohl im Nordosten von Kolumbien in der Region Urabá, unweit der Grenze zu Panama, zum Einsatz kommen. Immer wieder gerät die dortige Zivilbevölkerung zwischen die Fronten von Guerillagruppen, Paramilitärs und Armee. Angst habe sie nicht, beteuert die 25-jährige Bernerin erstaunlich gelassen. Sie vertraue auf das Konzept von PBI. «Gewissen Respekt» habe sie allerdings schon davor, «dass ich in einer prekären Situation nicht weiss, wie ich reagieren soll».

## Intensive Vorbereitung

Ist Fahrländer nervös angesichts der näher rückenden Abreise? «Nicht wirklich. Ich bin vor allem froh, dass es endlich losgeht.» Das ist verständlich, wenn man weiss, wie lang und akribisch die Vorbereitung auf ihren Einsatz war. Für eine Aufgabe dieser Art in einem Krisengebiet muss die Auswahl des Personals sorgfältig erfolgen. Nach dem Besuch eines Anlasses, an dem Rückkehrer von ihren Erfahrungen erzählten, hatte sich Fahrländer be-



Respekt, aber keine Angst: Regula Fahrländer vor ihrem Einsatz in Urabá im Nordosten Kolumbiens.

VALÉRIE CHÉTELAT

worben und musste von Januar bis Mai fünfzig bis hundert Seiten pro Monat lesen und zusammenfassen. «Cuadernos» wurden die Zusammenfassungen genannt – «Hefte». Zehn Seiten pro Monat, auf Spanisch natürlich. Nun fehlte noch die Trainingswoche auf einem abgelegenen Bauernhof in Spanien. «Sehr intensiv» sei diese Woche gewesen, erzählt Fahrländer. Am Ende der Woche wurden 12 der 17 Teilnehmer definitiv genommen, 5 müssen es erneut versuchen. Bei einigen hätten die Spanischkenntnisse nicht ausgereicht, erzählt Fahrländer. Schwieriger sei es für jene gewesen, die aufgrund von Persönlichkeitsmerkmalen nicht aufgenommen wurden: «Wenn dir jemand sagt, deine Persönlichkeit sei zu dominant oder du seist nicht genügend teamfähig, ist das schon hart.»

## «Wir arbeiten mit unserem Pass»

Fahrländer hat die spanische Sprache am Gymnasium gelernt und später während eines sechsmonatigen Aufenthalts in Honduras

ihre Kenntnisse verbessert. Dort arbeitete sie vor fünf Jahren in einem Kindergarten. Sie findet allerdings: «Als Kindergärtner können eigentlich auch Einheimische arbeiten.» Im Gegensatz dazu arbeite man bei

PBI damit, dass man international sei. «Man arbeitet mit seinem Pass.» Die Arbeit, die sie verrichten werde, könne nur von einem Ausländer geleistet werden. «Das ist einer der Gründe, warum mich die Philoso-

phie von PBI überzeugt.» Fahrländer hat in Genf internationale Beziehungen studiert und letzten Oktober abgeschlossen. Nach dieser Zeit der Theorie möchte sie nun «aus diesem Glaspalast heraus» und erfahren, wie es vor Ort ist. Sie sei in der Schweiz unter «den erdenklich besten Bedingungen» zur Welt gekommen und möchte ihre Privilegien nutzen, um etwas zu bewirken: «Für mich selbst ist das eine moralische Verpflichtung.»

## Faszinierende Ambivalenz

In Kolumbien war Fahrländer noch nie. Sie freut sich auf die Chance, das Land und die Bevölkerung während eines Jahres kennenlernen zu dürfen. «In den Zeitungen lesen wir immer wieder schlimme Dinge über Kolumbien. Doch in den Reiseführern wird es als wunderschönes Land gepriesen, und die Kolumbianer, die ich kenne, sind sehr herzlich und engagiert», sagt sie. Fahrländer ist überzeugt, dass beide Eindrücke irgendwie stimmen: «Diese Ambivalenz fasziniert mich.»

## Zur Organisation

Peace Brigades International (PBI) wurde 1981 von Friedensorganisationen in Kanada gegründet. Seither setzt sich die Organisation für den Schutz der Menschenrechte und die gewaltfreie Konfliktbearbeitung in Krisengebieten ein. Mit der Entsendung von international zusammengesetzten Freiwilligen-Teams versucht PBI, Gewaltübergriffe gegen Verteidiger der Menschenrechte zu verhindern. PBI operiert in Guatemala, Indonesien, Kolumbien, Mexiko und Nepal. Das Projekt in Kolumbien existiert seit 1994. In der Region

Urabá im Nordosten Kolumbiens ist PBI durch ein elfköpfiges Team vertreten, das in einem Haus in Turbo, der Regionshauptstadt, wohnt und arbeitet. Von dort aus begleiten sie die Menschenrechtorganisation Justicia y Paz (Gerechtigkeit und Frieden) sowie zwei Friedensgemeinden. So werden Dörfer in einem Kriegsgebiet bezeichnet, deren Bevölkerung sich verpflichtet, mit keinem der bewaffneten Akteure zu kollaborieren und sich nicht in den Konflikt einzumischen.

© www.peacebrigades.ch

## Da krachte das Tabourettli

Wie der Küchenhocker einer 78-jährigen Bernerin zum Entsorgungsfall wurde

Ihren kaputten Hocker einfach fortzuwerfen, geht der alten Dame gegen den Strich. Doch sie weiss: «Was man beim Grossverteiler kauft, ist nicht zum Vererben bestimmt.»

IVO GEHRIGER

Den Weg von ihrer Wohnung beim Tramdepot zum Entsorgungshof Egelsee hat sie zu Fuss zurückgelegt. Gemächlichen, aber sicheren



SOMMER IM ENTSORGUNGSHOF

entsorgung.derbund.ch

Schritts trifft die alte Dame bei der Abfallentsorgungsstelle ein. Sauber gekleidet, in der einen Hand eine grosse Einkaufstasche, in der anderen ein Tabourettli. Die eine Bein-konstruktion des Hockers trägt die Frau lose bei sich. Die Schweissnaht der eisernen Stuhlbeine ist entzwei-

wo einst Schrauben die Beine an der Sperrholzplatte befestigten, klaffen nun zwei unschöne Löcher.

«Mein Name? Ein Foto? Nein. So wichtig bin ich nicht», findet die Dame. Aber gerne erzähle sie, wie der altgediente Stuhl zum Entsorgungsfall geworden sei, sagt die 78-Jährige. Es sei schliesslich eine kurze Geschichte.

## «Wer flickt heute noch so was?»

Vor wenigen Tagen habe sie sich also in ihrer Küche hinsetzen wollen. «Da krachte das Tabourettli. Und ich lag am Boden.» Weh getan habe sie sich beim Sturz nicht, «ich habe feste Knochen». Der Unfall verlief glimpflich, ein Problem hat die Dame nun trotzdem: Das Tabourettli war ihr einziger Küchenstuhl. Und ein grösserer, eventuell sogar mit Lehne, aus ihrem Einpersonenhaushalt habe in der Küche – «ein Schlauch» – keinen Platz. «Wer flickt heute noch so was? Ich kenne niemanden, und selbst kann ichs nicht.» Auch Verwandte könnten nicht aushelfen, diese wohnen zu weit weg, als dass sie wegen eines Hockers angereist kämen.



Auf dem Polaroid: Das Tabourettli vom Grossverteiler. IGE

Für den Hocker der alten Dame bleibt einzig die Entsorgung. Gerade am Herzen sei ihr das Tabourettli zwar nicht gelegen, aber es einfach fortzuwerfen, gehe ihr «schampar gegen den Strich». Doch eines habe sie gelehrt: «Was man beim Grossverteiler kauft, ist nicht zum Vererben bestimmt.» Früher sei das anders gewesen, «da hielten die Sachen noch». Oder aber man habe sie selbst geflickt. Ihr Vater bei-

spielsweise habe noch eine grosse Werkstatt im Haus gehabt und wenn nötig selbst Hand angelegt. Doch nicht alles, was neu ist, sei auch schlechter, betont sie. Sie selbst sei ein Leben lang berufstätig gewesen. «Heute sagt man Pflegefachfrau. Ich war noch Krankenschwester.» Die moderne Bezeichnung treffe den Beruf besser. «Schwester? Was heisst das schon.»

## Sucherei ist ihr zuwider

Nach einem neuen Hocker umgesehen habe sie sich noch nicht. «Ich wollte zuerst den alten loswerden.» Aber wo solle sie sich nach Ersatz umsehen? Die Sucherei sei ihr zuwider. In ihrer Migros böten sie jedenfalls keine Tabourettli an. «Vielleicht geh ich im Shoppyland schauen, da komme ich mit dem Zügli gut hin.» Ja, und jetzt müsse sie sich «auf die Socken machen», sagt die alte Dame und zieht gemächlichen, aber sichern Schritts von dannen.

IN DER NÄCHSTEN FOLGE: Warum Armin Thalman mitten im Sommer zwei Kugelgrills entsorgt.

## Scharmützel nach YB-Spiel

STADT BERN Berner Fans haben am Samstag nach dem Fussballspiel zwischen den Young Boys und dem FC St. Gallen die gegnerischen Anhänger angegriffen. Dies, obwohl die St. Galler Fans nach dem Spiel im Stadion zurückgehalten wurden, um Konfrontationen zu vermeiden. Einige Berner Chaoten warteten nach dem Spiel unweit des Wankdorf-Stadions auf die St. Galler. Die Polizei habe mehrmals erfolglos versucht, die Berner wegzuweisen, bestätigte Ursula Stauffer, Sprecherin der Kantonspolizei Bern, auf Anfrage eine Meldung der «Berne Zeitung». Die Polizei, die die St. Galler Fans eskortierte, musste Gummischrot und Reizgas einsetzen, um die Gruppen auseinanderzuhalten. Rund ein Dutzend St. Galler wurden wegen Sachbeschädigungen angehalten. Auch gegen YB-Anhänger seien Ermittlungen im Gang. Der Einsatz werde nun analysiert. Für das nächste Heimspiel gebe es «Optimierungspotenzial», sagte Stauffer.

Stadionsprecher Charles Beuret sagte auf Anfrage, man werde dies mit der Polizei thematisieren. Das Sicherheitskonzept im Stadion habe gut funktioniert. (sda)